

Christine Achinger

„Wer immer das jüdische Wesen haßt, der haßt es zunächst in sich.“

Otto Weininger als Theoretiker und Praktiker des
Antisemitismus

I

In einem Sammelband zu Theorien des Antisemitismus auf einen Beitrag über Otto Weininger zu stoßen, mag zunächst überraschen, ist Weiningers Werk doch heute in erster Linie als einflussreiches Beispiel misogynen und antisemitischen Denkens bekannt.* Sein Hauptwerk *Geschlecht und Charakter* (1903) unternimmt den Versuch, eine Theorie der menschlichen Existenz in der Opposition von männlichem und weiblichem Wesen und im Gegensatz zwischen ‚arischem‘ (bzw. ‚christlichem‘) und ‚jüdischem‘ Geist zu gründen. Der Selbstmord des Autors kurz nach Erscheinen des Buches, im Alter von erst 23 Jahren, machte das Werk zur viel gelesenen Sensation, und Weininger wurde von vielen Zeitgenossen als tragisches junges Genie gesehen. Als Text eines Autors aus jüdischer Familie, der nach Erlangung des Doktorgrades zum Protestantismus konvertierte, wird das Buch heute jedoch in erster Linie als Dokument des „jüdischen Selbsthasses“ oder als Beispiel für den Zusammenhang von Antisemitismus und Geschlechterdiskursen diskutiert.¹ Tatsächlich ist das Buch beides: der Versuch, radikal misogyne und judenfeindliche Überzeugungen zum philosophischen System zu

* Ich danke den Herausgebern für hilfreiche Kommentare, Lars Fischer für wichtige Lesehinweise und dem Frankel Institute for Advanced Judaic Studies, University of Michigan (Ann Arbor), für die großzügige Unterstützung der Arbeit an diesem Beitrag.

1 Als frühes Beispiel für Ersteres s. z.B. Theodor Lessings in dieser Hinsicht selbst nicht unproblematisches Werk *Der jüdische Selbsthaß*. Berlin 1930; in jüngerer Zeit Hoberman, John M.: *Otto Weininger and the Critique of Jewish Masculinity*. In: *Jews & Gender: Responses to Otto Weininger*. Hrsg. von Nancy A. Harrowitz u. Barbara Hyams. Philadelphia 1995. S. 141–153; Gilman, Sander: *Karl Kraus's Oscar Wilde*. In: *Vienna 1900. From Altenberg to Wittgenstein*. Hrsg. von Edward Timms u. Ritchie Robertson. Edinburgh 1990. S. 12–27. Zu Modernismus und ‚jüdischem Selbsthass‘ allgemeiner s. Gay, Peter: *Freud, Jews, and Other Germans. Masters and Victims in Modernist Culture*. Oxford, New York 1978. S. 194–200; Gilman, Sander: *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews*. Baltimore 1986; Robertson, Ritchie: *The Jewish Question in German Literature, 1749–1939. Emancipation and Its Discontents*. Oxford, New York 1999. S. 287f.; Hellige, Hans Dieter: *Generationskonflikt, Selbsthaß und die Entstehung antikapitalistischer Positionen im Judentum. Der Einfluß des Antisemitismus auf das Sozial-*

machen, und einer der ersten Texte, in denen Antisemitismus und Frauenhass als Resultat von Projektion verleugneter Anteile des Selbst nach außen beschrieben werden. *Geschlecht und Charakter* ist insofern ein antisemitischer Text und zugleich eine Theorie des Antisemitismus. Hier manifestiert sich mit besonderer Deutlichkeit einer jener Züge, die das Interesse an Werk und Autor für mehr als ein Jahrhundert wachgehalten haben: die eigentümliche Mischung aus Scharfsicht und Verblendung, mit der Weininger seine Obsessionen bis zu einem Punkt vorantreibt, an dem der Text zumindest für Momente sich selbst durchsichtig zu werden scheint.

Der spektakuläre Erfolg des Buchs, das von einflussreichen Zeitgenossen als Antwort auf einige der schwierigsten Fragen der modernen Zeit begrüßt wurde,² scheint Hans Mayer recht zu geben, dem zufolge *Geschlecht und Charakter* „traumatische Bewußtseinszustände der bürgerlichen Schichten in Mitteleuropa“ enthüllt.³ In der Tat wirft der Text ein Schlaglicht auf grundlegende Spannungen, die die Krise der bürgerlichen Gesellschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts kennzeichneten, und auf die Verbindungen zwischen Denkweisen, die gemeinhin als unvereinbar erscheinen: Weininger war ein fanatischer Individualist, der unfreiwillig völkischem Denken den Boden bereiten half, ein moderner Kritiker der Moderne, der aus einer tiefsitzenden Furcht vor allem Irrationalen irrationale Misogynie und widervernünftigen Antisemitismus propagierte.

Weininger beschreibt die Gründe für sein Unternehmen in einem faszinierenden Passus, in dem der Text auf die eigenen unterliegenden Motivationen hin transparent zu werden scheint:

Wir *erwehren* uns der Welt durch unsere Begriffe. Nur langsam bringen wir sie in deren Fassung, allmählich, wie man einen Tobsüchtigen zuerst über den ganzen Körper fesselt, notdürftig, um ihn wenigstens nur auf beschränkterem Orte gefährlich sein zu lassen; erst

verhalten jüdischer Kaufmanns- und Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich und in der K.u.K.-Monarchie. In: *Geschichte und Gesellschaft* 5:4 (1979). S. 476–518.

2 S. Brude-Firna, Gisela: A Scientific Image of Woman? The Influence of Otto Weininger's *Sex and Character* on the German Novel. In: Harrowitz, Hyams, *Jews & Gender* (wie Anm. 1), S. 171–182; Sengoopta, Chandak: Otto Weininger. Sex, Science, and Self in Imperial Vienna. Chicago, London 2000. S. 2; Harrowitz, Nancy A./Hyams, Barbara: A critical introduction to the history of Weininger reception. In: Harrowitz, Hyams, *Jews & Gender* (wie Anm. 1), S. 3–20, hier S. 7–9; Janik, Alan: How did Weininger influence Wittgenstein? In: Harrowitz, Hyams, *Jews & Gender* (wie Anm. 1), S. 61–71; Monk, Ray: Ludwig Wittgenstein. The Duty of Genius. London 1990. S. 19f., 312f.; Le Rider, Jacques: Between Modernism and Postmodernism. The Viennese Identity Crisis. In: Timms, Robertson, *Vienna 1900* (wie Anm. 1), S. 1–10, hier S. 5; Mosse, George L.: The Crisis of German Ideology. Intellectual Origins of the Third Reich. London 1966. S. 215; Schorske, Carl E.: *Fin-de-siècle Vienna. Politics and Culture*. London 1979. S. 209.

3 Mayer, Hans: *Außenseiter*. Frankfurt am Main 1977. S. 121.

dann, wenn wir in der Hauptsache gesichert sind, kommen die einzelnen Gliedmaßen an die Reihe und wir ergänzen die Fesselung. (S. 3f.)⁴

Hier schreibt ein Autor in Notwehr gegen eine überwältigende Bedrohung. Die Dringlichkeit von Weiningers Anliegen spiegelt sich auch in seinem apodiktischen Stil und in der Typographie des Textes, in dem ganze Passagen kursiv gedruckt sind oder, wo größere Emphase erforderlich scheint, in Fettdruck den Lesenden entgegenspringen. Die Argumentation ist häufig inkonsistent und zirkulär und die Evidenz für Weiningers Behauptungen höchst zweifelhaft, ein Sammelsurium von wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Theorien, Zitaten aus Philosophie und Literatur, Sprichwörtern, verbreiteten Vorurteilen und willkürlichen Behauptungen. Der Erfolg des Buches bliebe rätselhaft, zöge man nicht auch die überraschende Eloquenz, Intelligenz und Belesenheit des jungen Autors in Betracht, dessen Radikalität verbreitete Bewusstseinslagen der Zeit zur Kenntlichkeit entstellte.

Wie andere Autoren der Wiener Moderne wird Weininger umgetrieben von einer Faszination für die Struktur des Selbst und die Rolle unbewusster, insbesondere libidinöser Impulse, von der Wahrnehmung, dass das Verhältnis von Subjekt und Welt und die Vermittlungsfunktion von Sprache und Begriffen problematisch geworden sind, der Furcht vor der Bedrohung emphatischer Individualität durch die Entstehung einer Massengesellschaft und der Sorge darüber, dass die gesellschaftliche Dynamik von Kräften vorangetrieben scheint, die sich rationaler Kontrolle entziehen.⁵ Während viele seiner literarischen und künstlerischen Zeitgenossen die Abdankung des souveränen Subjekts der Aufklärung protokollieren und zuweilen zu begrüßen scheinen, ist Weiningers Ziel jedoch, das selbstbestimmte, klar umgrenzte, rationale Subjekt in hypertrophierter Form zu retten, in Gestalt des männlichen, arischen „Genius“.

Der historische und gesellschaftliche Kontext der Krise des bürgerlichen Individuums, die sich auch als Krise der Maskulinität beschreiben lässt, war in den letzten Jahrzehnten Gegenstand lebhafter Debatten. Die Wahrnehmung einer

⁴ Weiningers *Geschlecht und Charakter* wird im Folgenden im Text in Klammern nach folgender Ausgabe zitiert: Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*. Wien, Leipzig 1908 [1903].

⁵ Vgl. Seeba, Hinrich C.: Hofmannsthal and Wiener Moderne. The Cultural Context. In: A Companion to the Works of Hugo von Hofmannsthal. Hrsg. von Thomas A. Kovach. Rochester, New York 2002. S. 25–44; Kernmayer, Hildegard [u.a.]: Sinnes-Wandel? Die Moderne und die Krise der Wahrnehmung. In: Kultur, Identität, Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne. Hrsg. von Moritz Csáky [u.a.]. Innsbruck 2004. S. 101–128; Lorenz, Dagmar: Wiener Moderne. Stuttgart, Weimar 2007. S. 25–28, 111–168; Schorske, Fin-de-siècle Vienna (wie Anm. 2); Monk, Ludwig Wittgenstein (wie Anm. 2), S. 9f.

„Krise der Moderne“ lässt sich nicht unabhängig von den Prozessen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Modernisierung in den Jahrzehnten zwischen 1860 und 1900 betrachten. Diese Entwicklungen transformierten Wien, wenn auch später als viele andere europäische Metropolen, in gesellschaftlicher, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. In diesem Zeitraum führte die zunehmende Industrialisierung zu einem Anwachsen der Wiener Bevölkerung von circa 700.000 auf 1,7 Millionen und schuf eine oft im Elend lebende Unterschicht. Soziale Spannungen wurden zusätzlich durch den vielsprachigen und multiethnischen Charakter dieser Zuwanderung verschärft, unter der der jüdische Anteil besonders bemerkenswert ist: Während die Stadtbevölkerung insgesamt zwischen 1860 und 1900 um einen Faktor von ungefähr 2,4 anstieg, vermehrte sich die jüdische Bevölkerung im gleichen Zeitraum um einen Faktor von 24 auf 147.000, was einem Bevölkerungsanteil von 8,7% mit einer erheblich höheren Konzentration im Stadtzentrum entsprach.⁶

Die wirtschaftliche Modernisierung förderte auch das Wachstum eines liberalen Bürgertums in den 1860er Jahren und eröffnete nie dagewesene Möglichkeiten für die entstehende jüdische Mittelschicht, und die Aneignung deutsch-österreichischer Kultur schien gesellschaftliche Respektabilität und Integration zu versprechen. Um die Jahrhundertwende kamen ein Drittel aller Studierenden und mehr als die Hälfte des Lehrkörpers der medizinischen Fakultät aus jüdischen Familien; jüdische Zuhörerinnen und Zuhörer ließen die Ränge des Theater- und Konzertpublikums anschwellen und jüdische Intellektuelle, Künstlerinnen und Künstler machten einen erheblichen Teil der Wiener kulturellen Elite aus.⁷ Die Stellung des liberalen Bürgertums blieb angesichts der fortdauernden Macht des Adels und der imperialen Bürokratie im weiterhin vorwiegend agrarischen Habsburgerreich jedoch prekär.⁸ Der Wiener Börsenkrach 1873, der sogenannte Gründerkrach, und die darauffolgende lange Depression unterminierten das Vertrauen in den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt nachhaltig. Das Gefühl, einem undurchsichtigen, unkontrollierbaren Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, das die Lebensgrundlagen von Millionen mit einem Schlag zerstö-

⁶ Seeba, Hofmannsthal (wie Anm. 5). S. 36f.; s.a. Beller, Steven: How modern were Vienna's Jews? Preconditions of ‚Vienna 1900‘ in the World-View of Viennese Jewry, 1860–90. In: *Austrian Studies* 16 (2008). S. 19–31, hier S. 24; Rozenblit, Marsha S.: The Jews of Germany and Austria. A Comparative Perspective. In: *Austrians and Jews in the Twentieth Century. From Franz Joseph to Waldheim*. Hrsg. von Robert S. Wistrich. New York 1992. S. 1–18.

⁷ S.a. Sengoopta, Otto Weininger (wie Anm. 2), S. 40; Beller, Steven: *Vienna and the Jews, 1867–1938. A Cultural History*. Cambridge, New York 1989. S. 33–70.

⁸ Schorske, *Fin-de-siècle Vienna* (wie Anm. 2), S. 5; Wistrich, Robert S.: *Laboratory for World Destruction. Germans and Jews in Central Europe*. Lincoln, Nebraska 2007. S. 63; Lorenz, *Wiener Moderne* (wie Anm. 5), S. 15.

ren konnte, hilflos ausgeliefert zu sein, war verbreitet. Seine Konsequenzen sind kaum zu überschätzen.⁹

Zum Gefühl der Auflösung alter Gewissheiten und Ordnungen trugen eine Reihe weiterer gesellschaftlicher Faktoren bei. Das Wachstum der Arbeiterklasse und der Aufstieg der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei schürten die Furcht vor einer potenziell aufständischen Unterschicht, und die Anfänge einer Frauenbewegung in Österreich riefen Ängste hervor, die in krassem Missverhältnis zu deren tatsächlichem Einfluss standen.¹⁰ Für die jüdische Bevölkerung kam zudem bald die Furcht vor dem Aufstieg der populistischen antisemitischen Parteien hinzu, insbesondere vor Karl Luegers Christlichsozialer Partei. Zum traditionellen katholischen Antisemitismus gesellte sich zunehmend die Missgunst des akademischen und freiberuflichen Mittelstands gegenüber dem Aufstieg der jüdischen Konkurrenz. Die Erfahrung des wirtschaftlichen Zusammenbruchs und das verbreitete Gefühl der Unsicherheit und Hilflosigkeit undurchschau- baren Mächten gegenüber – insbesondere unter Handwerkern, Ladeninhabern und anderen Modernisierungsverlierern – verliehen offenbar der Vorstellung Plausibilität, dass jene, die am offensichtlichsten vom Modernisierungsprozess zu profitieren schienen, die jüdische Bevölkerung, auch diejenigen sein mussten, die hinter den Kulissen die Fäden zogen.¹¹ Dieser neue politische Antisemitismus wurde durch die eskalierenden Nationalitätenkonflikte im Habsburgerreich weiter geschürt, in deren Verlauf die Nationsdefinition zunehmend entlang ethnischer Grenzlinien erfolgte und die jüdischen Minderheiten zu Außenseitern der Nationen wurden, unter denen sie lebten.¹²

Wie Hans-Dieter Hellige argumentiert, führte die Desillusionierung mit dem Emanzipationsprojekt der Elterngeneration, im Verbund mit dem Anwachsen eines modernen Antisemitismus, der ‚die Juden‘ für die Übel des modernen Kapitalismus verantwortlich machte, bei vielen Angehörigen dieser Generation der jüdischen Mittelschicht zu einer Wendung gegen die kapitalistische Moderne und einer Abkehr von hergebrachter jüdischer Identität, die sich in unterschiedlicher

⁹ S.a. Seeba, Hofmannsthal (wie Anm. 5), S. 32.

¹⁰ Vgl. Sengoopta, Otto Weininger (wie Anm. 2), S. 31–36; Le Rider, Jacques: *Modernity and Crises of Identity. Culture and Society in Fin-de-Siècle Vienna*. New York 1993. S. 178. Dieses Missverhältnis scheint dafür zu sprechen, dass die Furcht vor dem Weiblichen eher als Bedingung dieser Reaktion denn als Folge der entstehenden Frauenbewegung zu verstehen ist.

¹¹ Pulzer, Peter: *The Rise of Political Antisemitism in Germany and Austria*. London 1988. S. 138–140; Stoetzler, Marcel: *The State, the Nation, and the Jews. Liberalism and the Antisemitism Dispute in Bismarck's Germany*. Lincoln, London 2008. S. 79, 270f.; Rürup, Reinhard: *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur ‚Judenfrage‘ der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1987. S. 109–119; Wistrich, Laboratory (wie Anm. 8), S. 9.

¹² Wistrich, Laboratory (wie Anm. 8), S. 31–57, 60f.

Weise – in der Hinwendung zu sozialistischer oder konservativ-nationalistischer Politik oder zum Zionismus – äußern konnte.¹³ Weiningers Werk ließe sich als radikales Beispiel einer solchen Entwicklung lesen.

II

In *Geschlecht und Charakter* wird die obsessive Beschäftigung mit maskuliner Identität, mit den Verlockungen und Gefahren weiblicher Sexualität und der Bedrohung des autonomen Individuums durch den ‚jüdischen Geist‘ als Symptom einer tiefgreifenden Krise bürgerlich-liberaler Werte sichtbar. Im Text schlägt diese Krise sich unter anderem darin nieder, dass Ideen der Aufklärung in verzerrter und verdinglichter Form – etwa in Weiningers Glorifizierung von Rationalität, Autonomie und radikalem Individualismus – im Streit mit neoromantischen Vorstellungen wie etwa der Abneigung gegen den Positivismus der modernen Wissenschaft, der Verherrlichung des ‚Genius‘ und der Sehnsucht nach Erlösung liegen.

Diese Spannungen kommen in Weiningers Text auf unterschiedlichen Ebenen zum Ausdruck. Zunächst ist auffällig, dass der Übergang zwischen den beiden Hauptteilen des Textes – von Weininger als „biologisch und psychologisch“ und „psychologisch und philosophisch“ beschrieben – einen deutlichen Bruch in Weiningers Subjektkonzeption und seinem gesamten Wissenschaftsverständnis markiert. Während der sehr viel kürzere erste Teil noch ganz im Zeichen der empirischen Psychologie steht, ist der zweite Teil aus einer ausdrücklich antipositivistischen Perspektive geschrieben, der es um die Beantwortung der „höchsten und letzten Fragen“ geht (5). Während Weininger im ersten Teil mit der Vorstellung eines vielfach fragmentierten Selbst noch keinerlei Probleme zu haben scheint, wendet er sich im zweiten ausdrücklich gegen Machs Diktum „Das Ich ist unrettbar“, ¹⁴ das für die Krise der Subjektkonzeption der Aufklärung um die Jahrhundertwende emblematisch werden sollte. Von einem Teil des Buches zum nächsten transformiert Weininger sich von einem modernistischen Zweifler an der Vorstellung vom kohärenten Selbst zu seinem verbissenen Verteidiger. In dieser Weise durchziehen zentrale Konfliktlinien der Wiener Moderne auch *Geschlecht und Charakter*.

¹³ Hellige, Generationskonflikt (wie Anm. 1).

¹⁴ Mach, Ernst: Die Analyse der Empfindungen und das Verhältniss des Physischen zum Psychischen. 4. Aufl. Jena 1903. S. 20.

Diese Spannungen zwischen den beiden Teilen des Buchs spiegeln sich auch in Weiningers Umgang mit der Konzeption von Geschlecht. Im ersten Teil entwickelt er eine faszinierende Kritik dichotomer Vorstellungen der Geschlechterdifferenz und behauptet, dass „*durchgehende* sexuelle Unterschiede zwischen *allen* Männern einerseits und *allen* Frauen andererseits“ sich nicht zeigen ließen (6). Stattdessen besitze jeder Mensch weibliche und männliche Züge in unterschiedlichen Proportionen: „*Es gibt unzählige Abstufungen zwischen Mann und Weib*“. Weininger beschreibt diese „*sexuelle[n] Zwischenformen*“ durch die Einführung des „idealen Mann[es] M“ und des „ideale[n] Weib[s] W“, die „wie zwei Substanzen, die in verschiedenem Mischungsverhältnis [...] auf die lebenden Individuen verteilt sind“ (9f.), vorgestellt werden müssten. Im zweiten Teil des Buches dagegen verwandelt die Substanz „W“ sich zunehmend in das „echte Weib“ (85). Züge in individuellen Frauen, die mit Weiningers Konzeption von Weiblichkeit unvereinbar sind, werden zur bloßen Manifestation männlicher Anteile in ihnen erklärt, zu Abweichungen vom eigentlichen Wesen der Frau, die somit als Gegen-evidenz nicht taugen. Urteile über „die Frau“ und „alle Frauen“ häufen sich, und ein polares Modell von Geschlecht setzt sich zunehmend durch.

M, der ‚ideale Mann‘

Weiningers M ist ein bemerkenswerter Hybride aus leibnizscher Monade, romanantischem Genie und kantischem Subjekt, Komponenten, die nicht leicht zusammenzuzwingen sind. Die Attraktivität der kantischen Konzeption scheint für Weininger in ihrer Abstraktheit und ihrem formalen Charakter zu liegen. Kants Unterscheidung von intelligiblem und empirischem Subjekt erlaubt es Weininger, ein Subjekt zu imaginieren, das nahezu unabhängig von der Außenwelt und der eigenen körperlichen Existenz zu sein scheint. Kants kategorischer Imperativ, so Weininger, gründet Ethik allein in Logik und reinigt selbst moralisches Verhalten vom Einfluss der Emotionen. Weininger treibt diese solipsistischen und entkörperlichenden Tendenzen der kantischen Ethik, die Weininger zufolge „fordert, daß das intelligible Ich von allen Schlacken des empirischen frei *wirke*“ (207), zum Extrem.¹⁵ Besonders deutlich wird hier die völlige Selbstbezüglichkeit dieses Ich, seine Unabhängigkeit von jeder Art von ‚Nicht-Ich‘ – seien es andere Menschen oder Impulse, die in der leiblichen Existenz des Individuums verwur-

¹⁵ Zwar identifiziert Weininger diese Tendenzen korrekt; seine Interpretation Kants ist im Großen und Ganzen jedoch höchst fragwürdig. So verkehrt er etwa das Kernanliegen der *Kritik der reinen Vernunft*, den Gebrauch der Vernunft auf den ihr angestammten Bereich zu beschränken, anstatt sie zur Grundlage ungedeckter metaphysischer Behauptungen zu machen, ins Gegenteil.

zelt sind –, die Reduktion von Leben auf Logik und die Obsession mit „Reinheit“ (206). Weil außerhalb des Weiningerschen Subjekts nichts von Bedeutung existiert, wird es grenzenlos:

So verstehen wir jetzt, nach diesem Beschlusse, diese ‚Kritik der praktischen Vernunft‘. Der Mensch ist *allein* im Weltall, in ewiger, ungeheurer *Einsamkeit*. Er hat keinen Zweck außer sich, nichts anderes, wofür er lebt [...]: tief unter ihm verschwunden alle menschliche Gesellschaft, versunken die *Sozial*-Ethik; er ist allein, **allein**. Aber er ist nun eben erst *einer* und *alles*. (210)

Im quasi-nietzscheanischen Bombast dieser Passage deutet sich allerdings die Kehrseite von Weiningers ‚idealem Mann‘ an: Zum nüchternen, formalisierten, abstrakten Subjekt Kants gesellt sich der ‚Genius‘, eine Art von kognitivem Übermenschen. Das Denken des Genius sei absolut klar und frei von jeder Beimischung und Verzerrung durch Emotionen. Er transzendiere Zeit und Geschichte in dreifacher Weise: Sein perfektes Gedächtnis „*ist vollständige Besiegung der Zeit*“ (173), er mache Geschichte, statt von ihr produziert zu werden, und sei unsterblich durch seine Werke – kurz: „*Der Genius ist somit der eigentlich zeitlose Mensch*“ (174).

Diese Kombination des abstrakten, rationalen, formalistischen Subjekts der Aufklärung und des ‚Genius‘, der einer im Wesentlichen anti-aufklärerischen Tradition angehört, produziert deutliche Spannungen in Weiningers Denken.¹⁶ Dennoch hat die Konstruktion eine gewisse emotionale Logik; beide eint offensichtlich für Weininger ihre völlige Autarkie. Der Sieg über Zeitlichkeit und Verfall und die völlige Unabhängigkeit von der gesellschaftlichen und natürlichen Welt sind zentrale Züge von Weiningers ‚idealem Mann‘: „*Form und Zeitlosigkeit oder Individuation und Dauer* sind die beiden analytischen Momente, welche den *Wert* zunächst schaffen und begründen“ (172). Alles Sterbliche, Vorläufige und Veränderliche, alles, was nicht individuiert und geformt ist, ist für ihn wertlos. Obwohl es keinen perfekten Genius gibt, gilt für Weininger doch: „[Z]umindest ist *kein männliches Wesen ganz ungenial*“ (147). Das „*Bedürfnis nach Zeitlosigkeit*“ als „**Willen zum Wert**“ jedoch „geht [...] dem individuellen Weibe ganz und gar ab“ (172f.).

¹⁶ Trotz deutlicher Echos Schopenhauers und Nietzsches in Weiningers Text könnte er allerdings in wesentlichen Zügen kaum weiter vom antimetaphysischen und antikartesianischen Tenor des Nietzscheschen Denkens und seiner Kritik der Moralphilosophie entfernt sein.

W, das ‚ideale Weib‘

W, das Weib, wird in allen Punkten als Gegensatz zum Mann gedacht. Zum Ersten denke das „wahre Weib“ nicht in klaren Begriffen, sondern nur in „Heniden“, vagen Eindrücken, die nie die Klarheit von Begriffen erlangen und in denen Denken und Fühlen verschmelzen (125–128). Zum Zweiten ist W kein Individuum, sondern ein ‚Dividuum‘. Im Mann „ist ein Wesenskern, der keine Zergliederung mehr zuläßt. W ist ein Aggregat und daher dissoziierbar, spaltbar“ (277). Drittens ist das Weib alles andere als autonom; es ist noch nicht einmal klar abgegrenzt von der Außenwelt: „Die Frauen sind ihrer Natur nach unbegrenzt [...]; sie *trennt* nie etwas Wirkliches von der Natur oder von den Menschen. Dieses Verschmolzensein ist etwas durchaus *Sexuelles* [...]. Wieder nur ein Beweis für das Fehlen jenes harten Striches, der stets zwischen Persönlichkeit und Persönlichkeit gezogen ist!“ (256) Dieser Zusammenhang zwischen Sexualität und der Auflösung klarer Subjektgrenzen ist zentral für Weiningers Denken.

Der Frau mangelt es nicht nur an klarer Abgrenzung von der Außenwelt, ihr fehlen auch kontinuierliches Bewusstsein und Gedächtnis. Sie ist deshalb nicht imstande, verschiedene Bewusstseinsinhalte miteinander in eine logische Beziehung zu setzen, und ist so unfähig, Urteile zu fällen; sie ist konstitutionell amoralisch. Infolgedessen hat sie keinen wahrhaft freien Willen, sondern ist gänzlich heteronom bestimmt. Kurz: „*Ein weiblicher Genius ist demnach eine contradictio in adjecto*; denn Genialität war ja nur gesteigerte, voll entfaltete, höhere, allgemein bewußte Männlichkeit.“ (242f.) Die unbekümmerte Zirkularität dieses Arguments ist charakteristisch für Weiningers Denken, der nicht selten als Beobachtung präsentiert, was sich letztlich als bloße Definition erweist: Das ideale Weib ist Anti-Genius und Anti-Subjekt. W wird so zur zerstörerischen Kraft, die Autonomie, Vernunft, Logik und Moral unterminiert. Der stärkste Wunsch der Frau ist, „*daß möglichst viel, von wem immer, wo immer, wann immer, koitiert werde*“ (351). Alle Frauen seien deshalb Dirnen, Kupplerinnen oder Mütter, die ersten beiden am Akt selbst, die Letztere am Produkt interessiert.

Dass dennoch Frauen häufig als keuscher gelten als Männer, dafür ist, so Weininger, „**die ontologische Verlogenheit des Weibes**“ verantwortlich (359). Ohne eigenen Charakter und Persönlichkeit seien Frauen vollkommen formbar und orientierten sich am männlichen Ideal der Keuschheit, Wahrhaftigkeit etc., ohne auch nur zu bemerken, dass das ihrem innersten Wesen widerspreche. Jede scheinbare „**Wahrheitsliebe**“ des Weibes sei so „**nur als die ihm eigentümliche Form der Verlogenheit entlarvt**“ (372), gewissermaßen eine doppelte Lüge. Weiningers Denken schließt sich so systematisch gegen jede anderslautende Erfahrung ab: Je mehr das Verhalten einer Frau Weiningers Erwartungen wider-

spricht, je ‚männlicher‘ sie erscheint, desto stärker muss sie vom Mann beeinflusst sein, und desto formbarer und *weiblicher* ist sie also in Wirklichkeit.

Eines der letzten Kapitel des Buches wendet sich schließlich der metaphysischen Frage nach dem „Wesen des Weibes und sein[em] Sinn im Universum“ – so der Titel – zu. In ihm wird das Verhältnis von M und W als das von „**Subjekt**“ zu „**Objekt**“ und „**Form**“ zu „**Materie**“ beschrieben (396f.). Und da Materie, und so auch die Frau, „das absolut Unindividualisierte“ ist, „das, was *jede* Form annehmen kann, selbst aber keine bestimmten und dauernden Eigenschaften hat“, ist „das *Weib* [...] *nichts, es ist nur Materie.*“ (397f.) Bemüht Weininger sich für den größten Teil des Buches, zumindest den Ton eines wissenschaftlichen Arguments aufrechtzuerhalten, sind seine Ausführungen hier durch ein allmähliches Crescendo ungehemmter Misogynie gekennzeichnet, das Variationen über das Thema bietet, Frauen sehnten sich nach Passivität, danach, benutzt, unterworfen, gedemütigt und misshandelt zu werden, auch wenn Weininger den Leser davor warnt, diesen Wünschen nachzugeben.

Weiningers Ängste und Aggressionen sind unverkennbar auf weibliche Sexualität fixiert, oder vielmehr: auf die Frau *als* Sexualität. Und diese ist für Weininger eine tödliche Gefahr: Der Koitus sei „dem Morde verwandt“ (333). Das Weib „handelt stets *nach der Idee der Gemeinschaft*, jener Idee, welche die *Grenzen* der Individuen, durch *Vermischung*, am weitesten aufhebt“ (393). Mit der Frau assoziiert ist die „*Richtung vom höchsten Leben weg zum irdischen hin* [...] *Antimoralisch* ist die *Bejahung des Nichts*: das Bedürfnis, *Form in Formloses, in Materie zu verwandeln*, das Bedürfnis zu *zerstören.*“ (405)

Der Jude

Ähnliche Motive finden sich auch im vorletzten Kapitel des Buches über „Das Judentum“, das Weininger zwischen Abgabe der Doktorarbeit und Veröffentlichung in Buchform gänzlich neu hinzugefügt hatte. Dank der Parallelen zwischen Weiningers Frauen- und Judenbild wird *Geschlecht und Charakter* zurecht häufig als Beispiel für die Wechselbeziehungen zwischen Konstruktionen von Rasse und Geschlecht, spezifischer für das Bild des ‚effeminierten Juden‘, herangezogen. Es ließe sich jedoch argumentieren, dass die Unterschiede zwischen ‚W‘ und dem ‚Juden‘, die Weininger explizit hervorhebt, für ein Verständnis dieser Konstruktionen ebenso wichtig sind wie die Übereinstimmungen.

Ähnlich wie in seiner Diskussion des Weibs betont Weininger auch in diesem Kapitel zunächst, dass er über das ‚Judentum‘ weder als Rasse noch als Volk oder Religion spricht, sondern als „*Geistesrichtung*, [...] *eine psychische Konstitution* [...], *welche für alle Menschen eine Möglichkeit bietet, und im historischen Juden-*

tum bloß die grandioseste **Verwirklichung gefunden hat**“ (412). Im Verlauf des Kapitels verfällt er – analog seinen Ausführungen über die Weiblichkeit – dann jedoch rasch in einen Diskurs, der ‚Judentum‘ eindeutig als ethnisch, religiös und historisch definierte Menschengruppe versteht,¹⁷ und ergeht sich sogar in anthropologischen Spekulationen über die Genese des ‚Judentums‘ als Mischform aus ‚Negern‘ und ‚Chinesen‘ oder ‚Mongolen‘ (410f.).

Zwischen Juden und Frauen gibt es, so Weininger, erstaunliche Gemeinsamkeiten. Wie das Weib ist auch der Jude übermäßig an Sex interessiert, und wie es ist er „*der Grenzverwischer κατ’ ἐξοχήν* [schlechthin]“ (424). Frauen wie Juden leben im Kollektiv, nicht als Individuen, und beiden fehlt Seele, Persönlichkeit, Würde, Größe sowie das „*Unsterblichkeitsbedürfnis*“ (427).

Dennoch erklärt Weininger es ausdrücklich für „irrig“, dem Juden „einen größeren Anteil an der Weiblichkeit zuzuschreiben, als dem Arier, ja am Ende eine platonische μέθεξις [*Methexis*, Teilhabe] auch des männlichsten Juden am Weibe anzunehmen“. Trotz seiner Parallelen mit dem weiblichen Charakter sei der jüdische Charakter *sui generis*, und Weininger beharrt darauf, es sei „unerlässlich, Übereinstimmung und Abweichung hier genau festzustellen“ (416). Diese Abweichungen sind zunächst strukturell: Die Frau ist *grundsätzlich* anders als der Mann, ungeachtet aller Bemerkungen zur Bisexualität im ersten Teil des Buches; „*das höchststehende Weib steht noch unendlich tief unter dem tiefststehenden Manne*“ (410), und „**die Frau kann nie zum Manne werden**“ (241). Zwischen Jude und Arier dagegen besteht ein Kontinuum, und Übergänge sind möglich: „Der Jude freilich, der überwunden hätte, der Jude, der Christ geworden wäre, besäße dann allerdings auch das volle Recht, vom Arier als einzelner genommen, und nicht nach einer Rassenangehörigkeit mehr beurteilt zu werden, über die ihn sein moralisches Streben längst hinausgehoben hätte.“ (425)¹⁸

Ein weiterer Punkt in dem „Judentum und Weiblichkeit in entscheidender Weise *auseinander[gehen]*“, ist, dass „*das Nicht-Sein und Alles-Werden-Können [...] im Juden ein anderes als in der Frau*“ ist. Während die Frau einfach nur formbar ist, „Materie, die *passiv* jede Form annimmt“, ist der Jude aktiv, sein Verhalten verrät „unleugbar eine gewisse *Aggressivität*“. Er verbirgt absichtlich seine wahre Identität und „paßt sich [...] jeder Umgebung und jeder Rasse selbsttätig an; wie

¹⁷ Diese Verschiebung wird durch die Mehrdeutigkeit des Terminus ‚Judentum‘ – als Gesamtheit der jüdischen Bevölkerung, als Qualität des ‚Jüdischseins‘ oder als Judentum – begünstigt.

¹⁸ Eine der möglichen Motivationen für diese Durchlässigkeit der Grenze zwischen Jude und Arier ließe sich offensichtlich in Weiningers Biographie sehen, der eben diese Transformation vom ‚Juden‘ zum ‚Christen‘ vorzunehmen versuchte. S.a. Hentges, Gudrun: Der (Einzel-)Fall Otto Weininger? In: Antisemitismus. Geschichte – Interessenstruktur – Aktualität. Hrsg. von Gudrun Hentges [u.a.]. Berlin 1996. S. 91–114, hier S. 100f.

der Parasit, der in jedem Wirte ein anderer wird, [...] während er doch immer derselbe geblieben ist“ (436f.).

Der dritte grundlegende Unterschied zwischen dem Juden und der Frau ist, dass „das Weib [...] *gar nicht*, der Jude *eminent begrifflich* veranlagt“ ist. Die geistige Tätigkeit des Juden ist jedoch nicht kreativ wie die des Ariers; er ist Kritiker und Skeptiker. „Der Jude ist der **ungläubige** Mensch“ – und hier „wird die Erkenntnis des eigentlich-jüdischen Wesens [am tiefsten] erschlossen“ (437). Während die Frau „an den *anderen*, an den Mann, an das Kind, an ‚die Liebe‘“ glaubt,¹⁹ glaube der Jude „*nichts, weder in sich noch außer sich*“, und anders als die Frau „schlägt er keine Wurzeln“, was sich auch „in seinem so tiefen Unverständnis für allen Grundbesitz und seiner Vorliebe für das mobile Kapital“ äußere (438).

Diese „Beweglichkeit“ des jüdischen Geistes, der Mangel an einer wurzelhaften und ursprünglichen *Gesinnung*“ ist auch mit dem „Talent des Juden für den Journalismus“ verbunden (436). Der Jude ist „absoluter Ironiker“, „zersetzend“ und gekennzeichnet durch „*Ambiguität*“ und „innere Vieldeutigkeit“ (441f.). Ganz generell ist der Jude bei Weininger assoziiert mit der Verwandlung aller wahren Werte in den bloßen Tauschwert: „Weil er nichts glaubt, flüchtet er ins Materielle; nur daher stammt seine Geldgier: er sucht hier eine Realität [...] – der einzige Wert, den er als tatsächlich anerkennt, wird so das ‚verdiente‘ Geld.“ (444) Der Jude ist jedoch nicht nur Kapitalist; als „*Grenzverwischer*“ ist er auch „geborener Kommunist“ (424).

Die Intelligenz des Juden und sein „*Mangel and Tiefe*“ (430) sind auch die Ursache seiner Neigung zur modernen Naturwissenschaft; er ist Vertreter einer „mechanistisch-materialistischen Anschauung der Welt“. Der Jude ist so nicht zufällig Anhänger des Darwinismus, Begründer einer „*ökonomischen* Auffassung der menschlichen Geschichte“ und Vertreter der „bloß *chemische[n]* Richtung in der Heilkunde“ (428f.). Seine Haltung zur Welt ist die instrumenteller Rationalität: „Das *unkeusche Anpacken* jener Dinge, die der Arier im Grunde seiner Seele immer als *Schickung* empfindet, ist erst durch den Juden in die Naturwissenschaft gekommen.“ (430) Kurz:

Judentum im weitesten Sinne ist jene Richtung in der Wissenschaft, welcher diese vor allem *Mittel zum Zweck* ist, alles Transzendente auszuschließen. Der Arier empfindet das Bestre-

¹⁹ Diese Stelle ist auch insofern bemerkenswert, als sie die einzige ist, an der angebliche weibliche Eigenheiten, familiäre Bindungen, Liebe (obgleich in ironisierenden Anführungszeichen) zumindest vage als positiv erscheinen. Während die Kehrseite der Frauenverachtung – die Idealisierung der Mutter, der Jungfrau, der ‚Natur‘ – ansonsten in Weiningers Text vollständig abwesend ist, wird sie hier, wo das Weib mit dem abstrakten, wurzellosen Juden kontrastiert wird, zumindest in Andeutungen erkennbar.

ben, *alles* begreifen und ableiten zu wollen, als eine Entwertung der Welt, denn er fühlt, daß gerade das Unerforschliche es ist, das dem Dasein seinen Wert verleiht. (428)

Weiningers Charakterisierung des ‚Juden‘ ist somit paradigmatisch für jene Art des modernen Antisemitismus, die vor allem in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts um sich griff. Das gilt insbesondere für die Assoziierung des Juden mit den als negativ wahrgenommenen Zügen der modernen Gesellschaft, mit Inauthentizität, Materialismus, ständigem Wandel, destruktiver Kritik statt Kreativität, Künstlichkeit statt Authentizität, der Verwandlung von Zweck in Mittel, von Sinn in Profit, der Auflösung von Begrenzungen, der Ausbreitung von Kapitalismus und Kommunismus, kurz: Juden wurden mit den Bedrohungen der Moderne, die sich aus der Abstraktheit gesellschaftlicher Vermittlung und der Ungreifbarkeit gesellschaftlicher Mächte ergaben, assoziiert. In den Worten Weiningers: „*Jüdisch* ist der *Geist der Modernität*, von wo man ihn betrachte.“ (440)

Projektion

Umso bemerkenswerter ist es, dass sich Weiningers explizite Definition des ‚Judentums‘ von den eindeutiger völkischen und rassistischen Versionen des Antisemitismus, die sich im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts in Europa verbreiteten, deutlich unterscheidet. Obwohl er im Verlauf des Kapitels immer wieder in eine Rede über ‚die Juden‘ oder ‚den Juden‘ verfällt, die unzweifelhaft ethnisierend oder sogar rassifizierend ist, weist er an zentralen Stellen wiederholt jede Definition des Judentums als „Rasse“ oder „Volk“ explizit zurück (412). Seine Position ist zutiefst ambivalent und selbstwidersprüchlich, changiert zwischen der mühseligen Konstruktion eines komplexen manichäischen Theoriegebäudes, das jede widersprechende Erfahrung entschärfen will und keine Ausnahmen unerklärt lassen kann, und Momenten überraschender Selbstreflexion. Obgleich etwa Weiningers Kapitel über das Judentum in weiten Teilen als Lehrbuchbeispiel des modernen Antisemitismus dienen könnte, ist der Antisemitismus – verstanden als Hass gegen Jüdinnen und Juden, Diskriminierung und Verfolgung – für Weininger in einem doppelten Sinne selbst ‚jüdisch‘: zum einen, da ihm alle Einstellungen als ‚jüdisch‘ gelten, die „das Individuum nur als Gattungsangehörigen [betrachten und werten]“ (413). Diese Wendung erlaubt Weininger, der ja die Wahrheit antisemitischer Stereotype nicht bestreitet, sondern lediglich für sich und andere die Möglichkeit behauptet, das eigene ‚Jüdischsein‘ hinter sich zu lassen, unter anderem, jedem, der diese Möglichkeit anfigt, den Vorwurf jüdischer Züge zurückzugeben. Zum Zweiten, so Weininger, wird man „[i]m aggressi-

ven Antisemiten [...] immer selbst gewisse jüdische Eigenschaften wahrnehmen; ja sogar in seiner Physiognomie kann das zuweilen sich ausdrücken, mag auch sein Blut rein von allen semitischen Beimengungen sein“ (413) – eine Feststellung, die in eigenartiger Weise rassistische Annahmen über die Existenz jüdischer Eigenschaften, semitischen Blutes und den Zusammenhang von Charaktermerkmalen und Physiognomie mit einer Kritik des Judenhasses kombiniert.

Als Begründung dieses ‚jüdischen‘ Charakters des Antisemitismus skizziert Weininger seine Theorie der Projektion mit größerer Deutlichkeit und Ausführlichkeit als irgendwo anders in *Geschlecht und Charakter*:

Wie man im anderen nur **liebt**, was man gerne ganz sein möchte und doch nie ganz ist, so **haßt** man im anderen nur, was man nimmer sein will und doch immer zum Teile noch ist. [...] [W]er immer das jüdische Wesen haßt, der haßt es zunächst in sich: daß er es im anderen verfolgt, ist nur sein Versuch, vom Jüdischen auf diese Weise sich zu sondern; er trachtet, sich von ihm zu scheiden dadurch, daß er es gänzlich im Nebenmenschen lokalisiert, und so für den Augenblick von ihm frei zu sein wähnen kann. Der Haß ist ein Projektionsphänomen wie die Liebe: der Mensch haßt nur, durch wen er sich *unangenehm* an sich selbst erinnert fühlt. (413f.)

Während an dieser wie an anderen Stellen nur die Intensität des antijüdischen Affekts, der Hass selbst, explizit als Resultat von Projektion beschrieben wird, finden sich in *Geschlecht und Charakter* vereinzelt auch Passagen, in denen auch die den Objekten dieses Hasses zugeschriebenen Eigenschaften als ein solches Produkt von Projektion verstanden werden. Über die Frau zum Beispiel sagt Weininger an früherer Stelle:

Durchaus ist das Weib nur der Gegenstand, den sich der Trieb des Mannes erzeugt hat als das eigene Ziel [...], es ist die Objektivation der männlichen Sexualität, *die verkörperte Geschlechtlichkeit, seine Fleisch gewordene Schuld*. [...] Wie der Haß des Mannes gegen das Weib nur noch nicht sehend gewordener Haß ist gegen die eigene Sexualität, so ist die Liebe des Mannes sein kühnster, äußerster Versuch, das Weib als Weib sich zu retten, statt es als solches von innen zu verneinen. (407f.)

Diese Passagen erinnern an Sigmund Freuds im selben Zeitraum entwickelte Theorie der paranoiden Projektion. In einem unveröffentlichten Manuskript, beigelegt einem Brief an den Freund Ludwig Fließ, erklärte Freud am 24. Januar 1896: „Die Paranoia hat also die Absicht, eine dem Ich unverträgliche Vorstellung dadurch abzuwehren, daß deren Tatbestand in die Außenwelt projiziert wird.“²⁰ Freud veröffentlichte seine Überlegungen zum Mechanismus der Projek-

²⁰ Die von Freud gegebenen Beispiele sind äußerst divers und reichen von verleugneten sexuellen Regungen bis zur kollektiven Abwehr von Kränkungen des Nationalstolzes. Vgl. Freud, Sig-

tion allerdings im Wesentlichen erst lange nach dem Erscheinen von *Geschlecht und Charakter*, abgesehen von kurzen Bemerkungen über die Rolle der Projektion in Angstneurosen (1895), im paranoiden Verfolgungswahn und im Aberglauben (1901).²¹ Dennoch ist nicht völlig auszuschließen, dass Weininger die Anregung zu seinen Überlegungen ursprünglich von Freud empfing: Es gab zumindest ein längeres persönliches Zusammentreffen beider,²² und Weininger war überdies mit Freuds aktuellen Forschungen durch seinen Freund Hermann Swoboda vertraut, der sich bei Freud einer Psychoanalyse unterzog.²³

mund: Manuskript H. Paranoia (Beilage zum Brief an Wilhelm Fließ vom 24. 1. 1895). In: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fliess, Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887–1902. Frankfurt am Main 1962. S. 97–105, hier S. 99. Zum Konzept der Projektion bei Freud siehe auch Laplanche, Jean u. J.-B. Pontalis: *Projection*. In: *Vocabulaire de la Psychanalyse*. Paris 1971. S. 343–350. Zur Geschichte des Projektionsbegriffs auch: Schmieder, Falko: Von der Methode der Aufklärung zum Mechanismus des Wahns. Zur Geschichte des Begriffs ‚Projektion‘. In: *Abhandlungen. Archiv für Begriffsgeschichte* 47 (2005). S. 163–189; ders.: ‚Entwerfungsarten‘ im Zusammenhang. Zur interdisziplinären Geschichte des Projektionsbegriffs. In: *Begriffsgeschichte der Naturwissenschaften. Zur historischen und kulturellen Dimension naturwissenschaftlicher Konzepte*. Hrsg. von Ernst Müller und Falko Schmieder. Berlin, New York 2008. S. 73–93; Nohr, Olaf: Vernunft als Therapie und Krankheit. In: *Interdisziplinäre Begriffsgeschichte* 2:1 (2013). S. 8–20; Müller-Tamm, Jutta: Abstraktion als Einfühlung. Zur Denkfigur der Projektion in Psychophysiologie, Kulturtheorie, Ästhetik und Literatur der frühen Moderne. Freiburg 2005.

21 S. Freud, Sigmund: Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen bestimmten Symptomenkomplex als ‚Angstneurose‘ abzutrennen. In: *Neurologisches Zentralblatt* XIV (1895). S. 50–66; ders.: Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum). 5., erw. Aufl. Berlin 1917 [1901]. S. 211, S. 213.

22 1901 hatte Weininger Freud eine ausführliche Skizze seines Dissertationsprojekts (noch ohne das Kapitel über das Judentum) unterbreitet. Dies geschah in der Hoffnung, die Unterstützung und Förderung des zunehmend bekannter werdenden Nervenarztes zu gewinnen. Freud genügte dieser Bitte nicht, unterhielt sich aber ausführlich mit dem jungen Autor und empfahl ihm, zunächst ein Jahrzehnt auf die empirische Unterfütterung seiner Thesen zu verwenden. Schröter, Michael: Fliess versus Weininger, Swoboda and Freud. The Plagiarism Conflict of 1906 assessed in the Light of the Documents. In: *Psychoanalysis and History* 5:2 (2003). S. 147–173, hier S. 153f.

23 Schröter, Fliess versus Weininger (wie Anm. 22), S. 150. Die Möglichkeit des direkten und indirekten intellektuellen Austauschs zwischen Weininger und Freud war so zumindest hinreichend gegeben, um als Basis einer ausgedehnten Kampagne von Freuds früherem Freund und Vertrauten Ludwig Fließ zu dienen, der Freud beschuldigte, Fließ’ Idee der fundamentalen Bisexualität aller Menschen an Weininger weitergegeben zu haben, der diese dann zur Basis von *Geschlecht und Charakter* gemacht habe; vgl. Schröter, Fliess versus Weininger (wie Anm. 22); Le Rider, Jacques: *Der Fall Otto Weininger*. Wien, München 1985. S. 78–101. Weder die ausgedehnte Korrespondenz Freuds und Fließ’ zu diesem Plagiatsvorwurf noch die Veröffentlichungen von Fließ und anderen zum Thema scheinen jedoch Hinweise auf eine etwaige Aneignung von Freuds Projektionstheorie durch Weininger zu enthalten. Selbst in einem Klima von Missgunst und Misstrauen, die sich um andere Plagiatsvorwürfe gegen Weininger ranken, scheint Freud also

Selbst wenn Weininger die erste Anregung zu seiner Projektionstheorie tatsächlich Freud zu verdanken haben sollte – und seine Bemerkungen über den Frauenhass als Hass gegen die eigene Sexualität wären mit Freuds Argumenten sicherlich kompatibel –, gilt das jedoch sicherlich nicht für seine Beschreibung der spezifischen Rolle dieses Mechanismus im Antisemitismus. Freud selbst erwähnt einen solchen Mechanismus in seinen wenigen, verstreuten und heterogenen Bemerkungen zum Antisemitismus nicht. Demnach könnte Weininger zumindest in dieser Hinsicht als Vorläufer der Antisemitismustheorie von Horkheimer und Adorno gelten, die sie in der *Dialektik der Aufklärung* entwickeln.

Nimmt man Weiningers momenthaft aufblitzende Einsicht in die projektiven Ursprünge der eigenen Theorien ernst, ist die Struktur seiner polaren Konstruktionen näher daraufhin zu befragen, welche Dimensionen des ‚männlichen‘ Selbst es eigentlich sind, die hier in der doppelten Polarität von ‚Weib‘ und ‚Jude‘ externalisiert werden. Liest man diese Struktur durch die Brille Kritischer Theorie, erscheint seine Ontologie als verzerrende Beschreibung einer historisch und gesellschaftlich spezifischen Situation.

III

Es fällt zunächst auf, dass Weiningers M alle Züge der Subjektvorstellung der Aufklärung repräsentiert, die für den größten Teil des 19. Jahrhunderts maßgeblich war: interne Homogenität, klare Subjektgrenzen, rationales, logisches Denken, kontinuierliches Gedächtnis, Selbstkontrolle, freien Willen und Leitung durch moralische Prinzipien. W ist in allen Punkten Ms Gegenteil: Die idealtypische Frau ist für Weininger ein amorphes Aggregat, mit den sie umgebenden Menschen verschmolzen, und sieht es darauf ab, durch ihre verderbliche Sexualität Subjektgrenzen aufzulösen. Für sie sind Denken und Fühlen eins, ihre Erinnerung ist fragmentarisch und unwillkürlich. Sie besitzt weder Selbstreflexion noch Selbstkontrolle, wird durch ihre Triebe bestimmt und ist zu moralischen Empfindungen unfähig. Diese Züge drohen, die schwer erkämpfte Stabilität, Begrenzung und Selbstkontrolle des männlichen Subjekts zu unterminieren. Das Verhältnis von M und W scheint eine freudsche Lesart nahezulegen, in der M die bewussten Regionen des Ich repräsentiert, das weibliche Prinzip dagegen mit jenen Regionen des Selbst assoziiert ist, die sich der bewussten Kontrolle entziehen, den

keine Veranlassung gesehen zu haben, auch in Bezug auf seine eigene Theorie der Projektion unausgewiesene Anleihen Weiningers zu vermuten.

unterdrückten und verleugneten libidinösen Impulsen des Es.²⁴ Nichts anderes scheint Weininger selbst zu behaupten, wenn er den „Haß des Mannes gegen das Weib“ als „nur noch nicht sehend gewordene[n] Haß [...] gegen die eigene Sexualität“ beschreibt (407f.).

Eine solche Interpretation von *Geschlecht und Charakter* als Transformation eines ungelösten ödipalen Dramas in Metaphysik kann sicherlich wichtige Züge des Verhältnisses von M und W erhellen und erklären helfen, warum W eine solche Gefahr für das männliche Subjekt darstellt. Die Bedeutung der Figur des Juden in *Geschlecht und Charakter*, dessen Gefährlichkeit als Agent von Abstraktion, Zerfall und generell der Übel der Moderne seine Assoziation mit Sexualität weit übersteigt, und die Frage, warum Ideen wie die Weiningers gerade um die Jahrhundertwende so breite Resonanz fanden, lassen sich auf diese Weise allerdings nicht erklären.²⁵ Ein produktiverer Ansatz für eine Analyse von Weiningers M und seiner Opponenten findet sich in Max Horkheimers und Theodor W. Adornos *Dialektik der Aufklärung*, die Freuds Darstellung der Konstitution des modernen Subjekts in eine allgemeinere Gesellschaftstheorie der Moderne integriert.

Horkheimers und Adornos bahnbrechender Text ist nicht frei von inneren Spannungen, die hier nicht im Detail diskutiert werden können. So ist das Buch unter anderem ambivalent in der Frage, ob die Ursprünge der dunklen, destruktiven Seiten der Aufklärung und der Herausbildung des modernen Subjekts in jahrtausendealten Versuchen, der Natur den menschlichen Willen aufzunötigen, zu suchen sind oder ob ihr Beginn historisch spezifischer in den besonderen Formen gesellschaftlicher Vermittlung in der bürgerlichen Gesellschaft liegt. Es ist der letztere dieser beiden Argumentationsstränge, dem ich hier folgen möchte. Horkheimers und Adornos Beschreibung des bürgerlichen Subjekts als sowohl von Natur als auch von Gesellschaft abhängig, aber gleichzeitig von beiden bedroht, bietet einen guten Ausgangspunkt, um die unterliegende Struktur der Trias M – W – Jude bei Weininger zu erhellen.

Für Horkheimer und Adorno ist das moderne Subjekt – anders als für Kant und Weininger – eine historische Hervorbringung. Seine Herausbildung ist gleichzeitig Bedingung von Befreiung aus der Abhängigkeit von Natur und selbst eine Form unpersönlicher Herrschaft. Der Prozess der Subjektformierung als Entwick-

²⁴ Freuds Diskussion des ‚ozeanischen Gefühls‘ im ersten Abschnitt von *Das Unbehagen in der Kultur* zum Beispiel wirft Licht auf die Verbindung zwischen Weiblichkeit und dem Fehlen bzw. der Schwächung interner und externer Ich-Grenzen in der ursprünglichen Einheit mit der Mutter ebenso wie in erwachsener Sexualität.

²⁵ Freuds Erklärung des Antisemitismus aus der Kastrationsanst und Sander Gilmans darauf basierende Weininger-Lektüre, z.B. in *Jewish Self-Hatred* (wie Anm. 1) und ders.: *Otto Weininger and Sigmund Freud*. In: Harrowitz, Hyams, *Jews & Gender* (wie Anm. 1), S. 103–120, können also nur einen Teilaspekt von Weiningers Antisemitismus erfassen.

lung von Mechanismen der Selbstdisziplinierung, der Unterdrückung dessen, was Horkheimer und Adorno die ‚Natur im Subjekt‘ nennen,²⁶ ist schmerzhaft, sein Erfolg stets gefährdet und sein Ergebnis prekär:

Furchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war, und etwas davon wird noch in jeder Kindheit wiederholt. Die Anstrengung, das Ich zusammenzuhalten, haftet dem Ich auf allen Stufen an, und stets war die Lockung, es zu verlieren, mit der blinden Entschlossenheit zu seiner Erhaltung gepaart. [...] Die Angst, das Selbst zu verlieren und mit dem Selbst die Grenze zwischen sich und anderem Leben aufzuheben, die Scheu vor Tod und Destruktion, ist einem Glücksversprechen verschwistert, von dem in jedem Augenblick die Zivilisation bedroht war.²⁷

Ein solcher Horror vor der Auflösung von Subjektgrenzen, ebenso wie die Ahnung, dass ihre Bewahrung unablässige Anstrengung erfordert, scheinen auch *Geschlecht und Charakter* zu durchdringen. Die Angst vor Kontrollverlust, vor dem Rückfall in Natur, ist, so Horkheimer und Adorno, der Preis der Selbsterhaltung.

Auch die Projektion dieser Angst auf die Frau wird von Horkheimer und Adorno beschrieben. Frauen werden mit äußerer und innerer Natur assoziiert; Objekte sexuellen Begehrens, werden sie als seine Urheberinnen verfolgt, wie auch in den historisch sich wandelnden Bildern der *femme fatale* illustriert. „Das Weib als vorgebliches Naturwesen ist Produkt der Geschichte, die es denaturiert. [...] Die verhaßte übermächtige Lockung, in die Natur zurückzufallen, ganz ausrotten, das ist die Grausamkeit, die der mißlungenen Zivilisation entspringt, Barbarei, die andere Seite der Kultur.“²⁸

Horkheimers und Adornos Analyse zufolge ist der scheinbare Gegensatz zwischen Natur und Kultur selbst gesellschaftlich produziert, ebenso wie die Vorstellung von Natur als bloßer Materie, die sich in den entstehenden modernen Naturwissenschaften im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelt. „Nachdem die objektive Ordnung der Natur als Vorurteil und Mythos sich erledigt hat, bleibt

²⁶ Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main 1969 [1944]. S. 47.

²⁷ Horkheimer, Adorno, *Dialektik* (wie Anm. 26), S. 40.

²⁸ Horkheimer, Adorno, *Dialektik* (wie Anm. 26), S. 119. In der Ambivalenz dieser Formulierung, was den Status der Frau als vermeintliches Naturwesen angeht, deutet sich ein Problem der Auseinandersetzung mit Weiblichkeit in der *Dialektik der Aufklärung* an. Viele Äußerungen Horkheimers und Adornos zum Thema scheinen zwischen einer Analyse von gesellschaftlich produzierten Weiblichkeitsbildern und der Rede von tatsächlichen Frauen zu changieren. Diese Problematik kann hier jedoch leider nicht näher untersucht werden.

Natur als Masse von Materie übrig.²⁹ Diese Beschreibung legt nahe, dass Weiningers W nicht nur mit ‚Natur im Subjekt‘, den bedrohlichen Trieben des Es, assoziiert zu sein scheint, sondern auch mit Zügen der äußeren Natur – nicht Natur im emphatischen romantischen Sinne allerdings, deren Glorifizierung bereits eine Reaktion gegen ihre gesellschaftliche Degradierung ist, sondern Natur, wie sie in der kapitalistischen Gesellschaft erscheint, als bloße Substanz, als das passive und formbare Objekt kognitiver wie praktischer menschlicher Aktivität.

Bedrohung durch Gesellschaft

Gefahr droht allerdings nicht nur von innerer und äußerer Natur, sondern auch aus einer anderen Richtung: Die moderne Gesellschaft selbst scheint emphatische Individualität, das innengesteuerte, autonome Subjekt, dessen Entscheidungen und Hervorbringungen authentischer Ausdruck einer einzigartigen, konstanten und konsistenten Persönlichkeit sind – Züge, die in Weiningers Idee des ‚Genius‘ zum Extrem getrieben werden –, zu unterwandern. Diese Bedrohung erscheint auch bei Weininger eng assoziiert mit der Figur des Juden. Während die Frau für Gefühl, Körper, Materie steht und die Herrschaft der Vernunft gefährdet, ist das Problem des Juden ganz im Gegenteil ein Exzess an Rationalität. Er repräsentiert instrumentelle Vernunft, Abstraktion, begriffliches Denken ohne Substanz, ohne Kreativität, ohne ‚Glauben‘ (426–434; 439–444). In dieser Hinsicht rekapituliert Weiningers Kritik des Juden Motive einer romantischen Aufklärungskritik. Der Jude ist assoziiert mit Oberfläche statt Tiefe, der Dominanz gesellschaftlicher Rollen gegenüber konstanter, ‚authentischer‘ Persönlichkeit. ‚Der Jude‘ steht so für Zerfall, Abstraktion und Entzauberung auf einer viel grundlegenden Ebene als der verbreiteten Kritik an „jüdischen Bankern und Rentiers“ oder der Abneigung gegen Journalisten.

Die in *Geschlecht und Charakter* mit den Juden assoziierte Krise des autonomen, einzigartigen Individuums, Weiningers M, lässt sich angemessener als gesellschaftlich und historisch verstehen, begründet in Spannungen, die der kapitalistischen Moderne immanent sind und im Brennpunkt einer kritischen Tradition stehen, die von Hegel über Marx sowie Horkheimer und Adorno bis heute reicht. Schon Hegel hatte diagnostiziert, dass das formell freie bürgerliche Subjekt sich einer gesellschaftlichen Welt gegenüber sieht, die – sowohl als politisch-rechtliche Ordnung als auch als hochgradig arbeitsteilig vermittelter Produktionszusammenhang – zwar Produkt menschlicher Praxis ist, dem Indi-

29 Horkheimer, Adorno, *Dialektik* (wie Anm. 26), S. 106.

viduum aber als fremd, versachlicht und übermächtig gegenübertritt.³⁰ Marx sah die Ursache dieses scheinbaren Paradoxons spezifischer in der Tatsache, dass transparente persönliche Herrschaftsverhältnisse durch die undurchsichtigen gesellschaftlichen Formen der Ware und des Kapitals abgelöst wurden. Für ihn ist die kapitalistische Gesellschaft gekennzeichnet durch „[p]ersönliche Unabhängigkeit auf **sachlicher** Abhängigkeit gegründet“.³¹ Gesellschaftliche Verhältnisse und Herrschaftsformen im Kapitalismus erscheinen also nicht offen als gesellschaftlich. Nach Marx werden Menschen im Kapitalismus weniger durch eine ‚herrschende Klasse‘ als durch ihre eigene gesellschaftliche Praxis unterjocht, die sich in entfremdeter Weise konstituiert und ihnen als System abstrakter Zwänge gegenübertritt. Der Entwicklungsprozess dieser Gesellschaft ist nicht auf ein definiertes Ziel, auf die Befriedigung spezifischer Bedürfnisse gerichtet, sondern wird durch die Selbstverwertung des Werts vorangetrieben. Die kapitalistische Gesellschaft ist also durch eine unpersönliche Dynamik gekennzeichnet, eine gerichtete Bewegung ohne Endpunkt, die tiefgreifende und sich beschleunigende Transformationen der natürlichen und gesellschaftlichen Welt verursacht. Die Erfahrung einer solchen selbstläufigen, potenziell destruktiven Dynamik war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa besonders deutlich spürbar.

Freiheit und Unabhängigkeit des bürgerlichen Individuums werden jedoch nicht nur von außen eingeschränkt, und zwar von derselben Gesellschaft, die diese Qualitäten als zentrale Bestimmungen des Menschen gesetzt hatte. Die vorgeblich authentische Persönlichkeit, die ihre Hervorbringungen aus den Tiefen des eigenen, einzigartigen, authentischen Daseins schöpft – Weiningers ‚Genius‘ –, wird auch von innen ausgehöhlt.³² Die besondere Identität der Menschen liegt in ihrer je besonderen Geschichte, in ihren Beziehungen mit anderen. Je individualisierter und atomisierter das bürgerliche Individuum ist und je hermetischer seine Außengrenzen sind, desto leerer ist das, was diese Grenzen umschließen. Die Bewegung in Richtung absolute Individualität ist gleichzeitig eine Bewegung hin zu absoluter Allgemeinheit. In den Worten Adornos und Horkheimers: „Das von Zivilisation vollends erfaßte Selbst löst sich auf in ein Element jener

³⁰ S. etwa Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Ästhetik. Hrsg. von Friedrich Bassenge. Berlin, Weimar 1965 [1842]. Bd. 1. S. 182, S. 255.

³¹ Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: Marx-Engels-Werke (MEW). Bd. 42. Berlin 1983. S. 91.

³² Dieser Umstand wurde ebenfalls früh von Hegel verzeichnet, der beschreibt, wie die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft sich und andere zu bloßen Mitteln herabzusetzen gezwungen sind, so dass das Individuum „deshalb nicht aus seiner eigenen Totalität tätig und nicht aus sich selbst, sondern aus anderem verständlich“ ist. Hegel, Ästhetik. Bd. 1 (wie Anm. 30), S. 151.

Unmenschlichkeit, der Zivilisation von Anbeginn zu entrinnen trachtete. Die älteste Angst geht in Erfüllung, die vor dem Verlust des eignen Namens.“³³

Die Spannungen, die sich für Hegel bereits abzeichneten und die Marx theoretisch zu erfassen versuchte, machten sich mit der Ausbreitung und Intensivierung des industriellen Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts immer stärker bemerkbar. Vor diesem Hintergrund könnte Weiningers Apotheose des ‚Christen‘ oder ‚Ariers‘ und seine Wendung gegen den ‚jüdischen‘ Geist als Reaktion auf die wachsende Bedrohung gelesen werden, die die bürgerliche Gesellschaft selbst für das autonome, rationale und innengesteuerte bürgerliche Individuum darstellte, das – zumindest als Ideal – zuvor von derselben Gesellschaft hervorgebracht worden war. Kritische Theorie könnte so die Mittel bereitstellen, Weiningers rudimentäre Theorie der Projektion gesellschaftlich zu deuten: Wo Weininger lediglich die Verlagerung individueller, angeborener Züge in die Außenwelt zu erkennen meint, würden diese Züge mit Hegel, Marx, Freud und Horkheimer/Adorno sichtbar als interne Widersprüche in der Formierung des bürgerlichen Individuums selbst, die in den Figuren des ‚Juden‘ und des ‚idealen Weibes‘ äußere Gestalt gewinnen.³⁴

Produktiv für ein Verständnis zentraler Aspekte von Weiningers Vorstellung des Juden ist auch Moishe Postones Aufsatz „Antisemitismus und Nationalsozialismus“, der eine Theorie des Antisemitismus als Assoziierung von Juden mit als bedrohlich empfundenen Aspekten der kapitalistischen Gesellschaftsentwicklung entwickelt. Der Text steht in einer ähnlichen Theorietradition wie die *Dialektik der Aufklärung*, konzentriert sich aber ganz auf den modernen Antisemitismus und rückt ein Konzept subjektloser gesellschaftlicher Herrschaft, die in den Fetischformen von Ware und Kapital verwurzelt ist, stärker in den Mittelpunkt.

33 Horkheimer, Adorno, *Dialektik* (wie Anm. 26), S. 37.

34 Eine systematische Diskussion von Horkheimers und Adornos Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen historischen Gestalten von Judenfeindschaft und Antisemitismus und ihrer Ursachen im letzten Kapitel der *Dialektik der Aufklärung*, den ‚Elementen des Antisemitismus‘, kann hier leider nicht geleistet werden, obgleich einige der in diesem Kapitel versammelten Analysen und Reflexionen Aspekte von *Geschlecht und Charakter* weiter erhellen könnten. Dies gilt etwa für die Diskussion des Antisemitismus als Projektionsphänomen, für die ambivalente Stellung des Juden als vermeintlichem Agenten der Modernisierung und gleichzeitig – ebenso wie die Frau – Repräsentanten des zivilisatorisch Verdrängten, oder für die Analyse der Abschaffung des innengesteuerten bürgerlichen Individuums durch die bürgerliche Gesellschaft selbst. Zwar sind die ‚Elemente‘ in vieler Hinsicht selbst eher als Forschungsprogramm denn als ausgearbeitete Theorie zu betrachten. So befassen Horkheimer und Adorno in den ‚Elementen‘ häufig äußerst heterogene Phänomene unter demselben Begriff, ohne deren Unterschiede und Vermittlungen explizit zu diskutieren, sichtbar etwa im Konzept der ‚Projektion‘. Dennoch sind die in der *Dialektik der Aufklärung* versammelten Ansätze bis heute wegweisend für gesellschaftskritische Erklärungsversuche des modernen Antisemitismus.

Von Marx' Analyse der Warenform ausgehend beschreibt Postone, warum im Kapitalismus gesellschaftliche Vermittlung nicht als solche erscheint, sondern als Gegensatz zwischen einer konkreten Sphäre des Gebrauchswerts, konkreter Arbeit und Produktion einerseits, und andererseits einer Sphäre abstrakter Zwänge und Imperative. Keine dieser Sphären zeigt sich als gesellschaftlich konstituiert. Stattdessen erscheint die konkrete Dimension als ‚natürlich‘, die abstrakte Wertdimension als der gesellschaftlichen Welt äußerlich. Die Ursprünge dieser Formen abstrakter Herrschaft in kollektiver gesellschaftlicher Praxis bleiben unsichtbar. Sie können deshalb leicht in personalisierender Weise missdeutet werden, wie sich das historisch in einer Reihe von Verschwörungstheorien (etwa mit Bezug auf Freimaurer, Jesuiten oder ‚Banker und Spekulanten‘) manifestierte. Solche Formen der Personalisierung der gesellschaftlichen Dynamik im Kapitalismus gewannen besondere Kohärenz und gesellschaftliche Durchschlagskraft im modernen Antisemitismus. Entsprechende Züge des Judenbilds – insbesondere die Assoziierung mit Abstraktion, instrumenteller Vernunft und der zutiefst desintegrativen Dynamik der Moderne – finden sich auch bei Weininger.

Andererseits wirft Postones Theorie des Antisemitismus auch ein Schlaglicht auf die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Weiningers Text und der völkischen Tradition, mit der er so oft assoziiert wird.³⁵ Laut Postone erlaubt die Analyse der kapitalistischen Moderne im Licht der gesellschaftlich konstituierten Opposition zwischen konkret und abstrakt, romantische Varianten des ‚Antikapitalismus‘ als Denkformen zu verstehen, denen gemäß die konkrete Dimension als nicht kapitalistisch wahrgenommen wird. In der völkischen Spielart dieses Denkmusters zum Beispiel wird das Konkrete romantisiert als produktive handwerkliche Arbeit, als Volk und ‚Natur‘, während der italienische Futurismus und seine faschistischen Erben die ‚konkreten‘ Dimensionen der Moderne selbst, etwa industrielle Produktion und die Macht der Maschine, glorifizieren.

Was Weininger von seinen völkischen Zeitgenossen unterscheidet, ist, dass er eine solche Idealisierung des Konkreten und ‚Natürlichen‘ zurückweist. In Weiningers Welt gibt es keine Romantisierung von Volk und Rasse, keine Zuflucht in vermeintlich unkorruptierten Formen von Gemeinschaft, und keine Sicherheit ist aus den Kontinuitäten der Abstammung und dem ewigen Gesetz des

35 S. z.B. Le Rider, *Modernity* (wie Anm. 10), S. 165f., und Daniel Steuers in vieler Hinsicht erhellende Einleitung zu einer verdienstvollen Neuübersetzung: Steuer, Daniel: *A book that won't go away. Otto Weininger's Sex and Character*. In: Weininger, Otto: *Sex and Character. An Investigation of fundamental Principles*. Übers. von Ladislaus Löb. Hrsg. v. Daniel Steuer und Laura Marcus. Bloomington, Indiana 2005. S. xi-xlvi.

Blutes zu gewinnen.³⁶ Aus ähnlichen Gründen trägt auch Weiningers Bild des Weiblichen keine der sonst üblichen ambivalenten Züge. Für Weininger repräsentiert die Frau nicht Natur als ‚Anderes‘ der Moderne in irgendeinem positiven Sinne. Weder erscheint weibliche Sexualität, wie in anderen Texten der Jahrhundertwende, als rohe, ungezähmte Lebenskraft, die die erstickende Umklammerung bürgerlicher Konventionen aufzusprengen vermöchte, noch ist sie, gemäß der Bilder bürgerlicher Weiblichkeit im 18. und 19. Jahrhundert, Hüterin einer häuslichen Sphäre, in der Fürsorge, Selbstlosigkeit, Schönheit und Harmonie ein Gegengewicht zur unbarmherzigen Arbeits- und Geschäftswelt des Mannes bieten.³⁷ Bei Weininger ist die Frau nur Hure, nicht Madonna. Zwar ist sie mit Natur assoziiert – jedoch nicht mit Natur als romantischem Gegenprinzip einer zerstörerischen gesellschaftlichen Welt, sondern mit Natur als blindem Prozess, als ungeformter Materie.

Für Weininger gibt es also in der Außenwelt nichts von Gesellschaft Unberührtes, keine Zuflucht vor den Verheerungen der Moderne. Anders als die Liberalen kann er gegen die Barbarei des Konkreten nicht auf die universelle, kritische Dimension abstrakter Vernunft zurückgreifen; anders als die Romantiker wendet er sich gegen die Verwüstungen der Abstraktion nicht der Unmittelbarkeit zu. Weininger verwirft beides, verdinglicht im Juden und dem Weib. Der einzige Ort, der noch nicht von einer Gesellschaft erobert ist, die er verabscheut, ist die Innenwelt. Nur das starke Individuum, der Genius, imaginiert als letzte Bastion des Besonderen und Authentischen, scheint noch nicht entweder der universellen Herrschaft der instrumentellen Vernunft oder dem Sirenengesang der Irrationalität verfallen. Gerade dies macht Weiningers Text so interessant für eine Analyse der Dialektik der Aufklärung. Sein Werk ist eine verzweifelte Reaktion auf die Antinomien der kapitalistischen Moderne selbst, außerhalb derer es für ihn keinen Standpunkt gibt. Sein Wunsch, den arischen Mann vom Juden und dem Weib zu befreien, ist der unmögliche Versuch, das bürgerliche Subjekt vor

36 In ähnlicher Weise teilt er zwar Nietzsches aristokratische Rebellion gegen Massengesellschaft, Verwissenschaftlichung und metaphysische Entwurzelung; Dionysos jedoch ist für Weininger assoziiert mit den Schrecken des Weiblichen. Weiningers ‚Genius‘ ist hypermoralisch statt amoralisch, logisch statt instinktgeleitet, und ist fixiert auf die Aufrechterhaltung von Grenzen, statt in ihrer Transgression zu schwelgen. Für eine erhellende historische Kontextualisierung von Nietzsches Vorstellung des Genius, in der diese Parallelen und Unterschiede klar zutage treten, s. Schmidt, Jochen: *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik, 1750–1945*. Bd. 2. Darmstadt 1985. S. 129–162.

37 S. etwa Frevert, Ute: *Frauen-Geschichte. Zwischen bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt am Main 1986. S. 18, S. 33–51; Hausen, Karin: *Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Hrsg. v. Werner Conze. Stuttgart 1976. S. 363–393.

der bürgerlichen Gesellschaft und der eigenen leiblichen Existenz zu retten. *Geschlecht und Charakter* erweist so Hyperrationalismus und Irrationalismus als Kehrseiten derselben Medaille.

IV

Auf einer unmittelbaren Ebene scheint Weiningers Projektionstheorie des Antisemitismus die eigene Situation zu beschreiben: Wie so viele seiner assimilierten jüdischen Zeitgenossen scheint er verständlicherweise nicht imstande, den gesellschaftlichen Antisemitismus insgesamt als falsche Projektion zu begreifen und dessen Behauptungen über ‚die Juden‘ als unwahr abzuweisen. Seine einzige Option, dem antisemitischen Urteil nicht zu verfallen, ist so, das vermeintlich ‚jüdische‘ in sich selbst zu tilgen, sich im Kontrast zum ‚wahren‘ Juden zu begreifen und in ihm zu lokalisieren, was er in sich selbst argwöhnt, aber hinter sich gelassen zu haben hofft. Die Vermutung liegt nahe, Weininger verabscheue den ‚jüdischen Juden‘ umso mehr, weil dieser für ihn die Wahrheit des gesellschaftlichen Verdikts gegen die Juden, das auch Weininger selbst bedroht, zu verkörpern scheint. Dass Weininger imstande ist, den Mechanismus der Projektion zu beschreiben und ihn gleichzeitig, scheinbar unreflektiert, zu reproduzieren, ist einer der merkwürdigsten Züge in einem insgesamt verstörenden Buch. Er könnte als Indiz der Schwierigkeit gewertet werden, solchen Mechanismen durch bloße Aufklärung beizukommen. *Geschlecht und Charakter* könnte so auch als Beleg der Freud’schen These gelesen werden, dass die theoretische Einsicht in die Funktionsweise weitgehend unbewusster psychischer Mechanismen deren Macht nicht unbedingt bricht.

Versteht man den Text im Lichte der *Dialektik der Aufklärung*, werden die Antagonisten in Weiningers Welttheater, M und W, der Arier und der Jude, überdies sichtbar als externalisierende Personifikationen immanenter Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Individuums selbst. Die Doppelbedrohung durch Judentum und Weiblichkeit enthüllt die Brüchigkeit des bürgerlichen Subjekts. Wirkliche, lebendige Individuen bleiben notwendig immer hinter dem Ideal zurück: Da das Subjekt an die eigene Leiblichkeit gebunden bleibt, libidinöse Impulse, irrationale Wünsche und die Abhängigkeit von anderen nie völlig hinter sich lassen kann, kann es nie völlig dem Ideal des autonomen, selbstkontrollierten männlichen Subjekts im 19. Jahrhundert genügen. Überdies wird dieses Subjekt von einer Gesellschaft hervorgebracht, die die ‚Individualität‘ der Individuen nivelliert und praktisch die Freiheit und Autonomie widerruft, die sie in abstrakter Form produziert, die so Hebamme und Totengrä-

ber zugleich ist. Das bürgerliche Subjekt ist also instabil vom Moment seiner Entstehung an, und diese Instabilität macht sich in den letzten Jahren des Jahrhunderts immer deutlicher bemerkbar.

Versteht man ‚die Frau‘ und ‚den Juden‘ in dieser Weise als Projektionen, wirft das auch neues Licht auf das ständige Abgleiten des Texts von W als Komponente in jedem Menschen zur Rede über wirkliche Frauen und vom ‚Judentum‘ als psychische Disposition, die sich potenziell in jedem Menschen findet, zu den Juden als religiös, ethnisch und kulturell definierte gesellschaftliche Gruppe. Statt bloßer Ungenauigkeiten werden diese Übergänge sichtbar als Performanz der größtenteils verschwiegenen Wahrheit des Texts. Während Weininger in erster Linie die Affekte von Hass und Liebe explizit als Resultat von Projektion beschreibt, inszeniert diese Bewegung den tatsächlichen Mechanismus, den Weininger nur wenige Male am Rande streift: Die Objekte des Affektes selbst sind Ergebnis von Projektion. Der gleitende Übergang macht das Innere zum Äußeren, das Gesellschaftliche zum Wesen, er projiziert universelle Züge in jedem Individuum auf den partikularen ‚Anderen‘.

Allgemeiner könnte das Beispiel Weiningers auch einen Beitrag zum Verständnis des Zusammenhangs von Misogynie, Antisemitismus und Moderne leisten. Die Wichtigkeit nicht nur der Gemeinsamkeiten, sondern auch der Unterschiede zwischen ‚Weib‘ und ‚Jude‘ in *Geschlecht und Charakter* illustriert, dass die unhistorische Binarität von ‚Selbst‘ und ‚Anderem‘ ein zu einfaches Modell darstellt. Stattdessen artikulieren diese *unterschiedlichen* ‚Anderen‘ verschiedene Dimensionen historisch spezifischer und sich wandelnder gesellschaftlicher Erfahrung. Eine solche Lesart könnte einen Beitrag zu Diskussionen über die Frage leisten, warum die moderne Gesellschaft, die doch vorgeblich auf universalistischen Konzeptionen des Subjekts basiert, weiterhin stereotypische Vorstellungen von rassischer und Geschlechterdifferenz produziert. Weiningers Beispiel könnte so auch illustrieren, dass eine kritische Theorie der Gesellschaft zu einem Verständnis solcher Konstruktionen von Rasse/Ethnizität und Geschlecht jenseits der bloßen Betrachtung ökonomischer Rationalitäten einerseits und einem Verständnis von Konstruktion als rein diskursiv andererseits beitragen kann.